

## POLITIK

# Hilfe für die Pflegenden

In Südtirol gibt es heute rund 15.000 Pflegebedürftige, doch es werden ständig mehr. Wer soll sie in Zukunft pflegen? Und vor allem: Wie soll das gehen?

Ihr Schutzengel heißt Anna. Er war da, als ihre Schwiegermama starb. Sieglinde Eisenkeil hatte sie jahrelang gepflegt, als es eines Tages zu Ende ging. „Und da war die Anna da und hat mich gerettet“, sagt Sieglinde Eisenkeil.

Sieglinde Eisenkeil nahm noch die Restwärme der Toten auf. Sie fasste ihr mit beiden Händen unter die Achseln – und dankte für alles. Dann machten die beiden Frauen gemeinsam die Schwiegermama frisch, zogen sie schön an, richteten das Zimmer her.

Menschliche Wärme ist wichtig, besonders in der Pflege.

Die beiden Frauen sind Pflegerinnen. Die eine, Anna Haller, rief 1998 die Selbsthilfegruppe für pflegende Angehörige in Naturns ins Leben. Die andere, Sieglinde Eisenkeil, ist seit zehn Jahren die Leiterin dieser Selbsthilfegruppe.

Beide sagen, die beste Art, einen Angehörigen zu betreuen, sei die Pflege zu Hause. Allerdings, sagen sie, sei dies auch belastend – vor allen Dingen für die Pflegenden. Oft würden sie in diese Rolle regelrecht gezwungen und dann von den restlichen Angehörigen alleine gelassen.

Viele fühlen sich zwar ausgenutzt, aber zugleich dazu verpflichtet, die ihnen zugeschriebene Rolle auszuüben. Sie haben keine Zeit mehr für sich, können nicht mehr ausspannen, sind nur mehr für den zu pflegenden Vater oder die zu pflegende Schwiegermutter da.

Das führt zu großer Überlastung, zu innerer Unruhe, zu Anspannung und zu Angst davor, was passieren könnte, wenn man einmal kurz nicht da wäre.

„Wer meint, er müsse seinen Vater oder seine Mutter Tag und Nacht pflegen, um ihn oder sie nicht in andere Hände geben zu müssen, der ist vor dem Pflegefall im Grab.“ Das sagt Anna Haller, 58. Sie muss es wissen. Haller ist seit 40 Jahren Krankenschwester, pflegt seit 14 Jahren Sterbende in der Palliativstation in Meran.

Sie hält Selbsthilfegruppen für pflegende Angehörige für sehr wichtig. Hier könne man sich einmal im Monat ausweinen: mit Gleichgesinnten zusammensitzen, reden, lachen, essen,

trinken, einen schönen Abend haben. Dinge, die im Alltag eines Pflegenden nicht selbstverständlich sind.

Wie schwierig die Lage rund um die Pflege ist, weiß auch Josef Untermaier. Der Forscher des **Arbeitsförderungsinstituts Af** beschäftigt sich seit Langem mit dem Thema, vor Wochenfrist wurde seine Studie dazu veröffentlicht. Daraus geht hervor, dass die Situation in Südtirol derzeit halbwegs gut ist – die Zukunft aber ungewiss.

Das Hauptproblem lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Anzahl der pflegebedürftigen Menschen steigt seit 2012 langsam, aber stetig an – heute sind es rund 15.000. Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen.

Zugleich wird die Pflege zu Hause schwieriger, da: 1. die Haushalte kleiner werden und immer weniger Angehörige für Pflegebedürftige da sind; 2. immer mehr Frauen arbeiten gehen und keine Zeit für die Pflege haben; 3. weniger Kinder auf die Welt kommen, die später einmal die Pflege ihrer Angehörigen übernehmen könnten; 4. die Bereitschaft, Angehörige zu pflegen, tendenziell abnimmt.

An dieser Stelle kommt das Pflegegeld ins Spiel. Es wird seit 2008 an Pflegebedürftige ausbezahlt, die Höhe hängt von den Stunden ab, die die Pflege pro Monat in Anspruch nimmt. Ziel des Pflegegeldes

ist es, die Pflege zu Hause zu fördern.

Der Grundsatz entspricht dem Wunsch vieler Pflegebedürftiger, so lange wie möglich in ihrem gewohnten Umfeld und im Kreise ihrer Familie zu verbleiben. Außerdem ist dieses Prinzip für die Allgemeinheit wesentlich günstiger, gespart werden Kosten und Strukturen wie Alten-, Pflege- oder Wohnheime.

Derzeit werden in Südtirol etwa zwei Drittel der 15.000 Menschen zu Hause und ein Drittel in Heimen gepflegt. Dieses Verhältnis aufrechtzuerhalten, wird immer schwieriger. Das weiß auch Soziallandesrätin Martha Stocker.

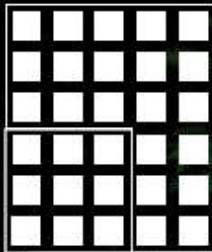
Sie verweist nüchtern auf die Zahlen: Mehr als zwei Drittel der Empfänger von Pflegegeld sind älter als 70 Jahre. Damit sei klar, dass die Pflegebedürftigen immer mehr werden. Denn die Menschen würden immer älter.

**„Wer meint, er müsse seinen Vater oder seine Mutter Tag und Nacht pflegen, und keine Hilfe sucht, der ist vor dem Pflegefall im Grab.“**

Anna Haller, Krankenschwester

# Die Pflege in Südtirol in Zahlen

14.800 Menschen erhalten Pflegegeld  
davon werden gepflegt:



10.200 zu Hause

4.600 in Alten-, Pflege- oder Wohnheimen

Verteilung der Pflegegeldempfänger für die Pflege zu Hause



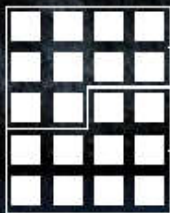
Pflegegeld für die Pflege zu Hause erhalten



Die Alten in Südtirol werden immer mehr; Menschen über 65 im Jahr



200 Millionen Euro werden pro Jahr an Pflegegeld ausgegeben  
davon fließen:



100 Millionen Euro an zu Hause gepflegte Personen

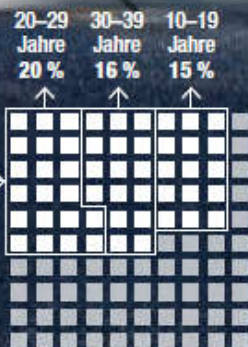
100 Millionen Euro an Alten-, Pflege- oder Wohnheime



Man unterscheidet vier Pflegestufen, je nachdem, wie viel Zeit die Pflege pro Monat in Anspruch nimmt; an die Stufe ist der monatliche Auszahlungsbetrag gekoppelt – unabhängig von Einkommen oder Vermögen

Pflegestufe 1: 60–120 Stunden	555 Euro
Pflegestufe 2: 120–180 Stunden	900 Euro
Pflegestufe 3: 180–240 Stunden	1.350 Euro
Pflegestufe 4: über 240 Stunden	1.800 Euro

Größte Gruppen von Leistungsempfängern mit Pflegestufe 4 nach Altersklassen





Anna Haller (links) und Sieglinde Eisenkeil: „Als meine Schwiegermama starb, war die Anna da und hat mich gerettet.“

Heute gibt es in Südtirol rund 100.000 Menschen, die älter als 65 Jahre sind. Im nicht fernen Jahr 2030 werden es 140.000 Menschen sein, die in diese Altersstufe fallen.

„Das sind die Zahlen“, sagt Martha Stocker, „die uns bewusst machen müssen, welche großen Herausforderungen wir entgegengehen.“

Wichtig sei, in den kommenden 14 Jahren nicht untätig zu bleiben. Man wisse, was auf Südtirol zukommt, und müsse bereits heute ein Pflegesystem aufbauen, das 2030 und darüber hinaus noch Bestand hat. Die ersten Bausteine seien mit dem Pflegegeld gesetzt. Nun, sagt die Soziallandesrätin, müsse das Werk in diesem Sinne weitergebaut werden.

Dass es zwischen dem Alter und der Pflegebedürftigkeit einen Zusammenhang gibt, ist statistisch erwiesen. Das Landesstatistikinstitut Astat erhob, dass in Südtirol über 90 Prozent der Menschen mit 65 noch für sich selbst sorgen können. Bei den Über-75-Jährigen sind es nur mehr 76 Prozent, bei jenen über 85 sinkt der Anteil auf 36 Prozent.

Weitere aussagekräftige Zahlen zur Pflege findet man in der Afi-Studie zuhauf:

- Frauen sind pflegebedürftiger als Männer. Das Verhältnis ist zwei Drittel zu ein Drittel. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass Frauen eine um fünf Jahre längere Lebenserwartung haben als Männer.
- Die Pflegearbeit ist weiblich: 84 Prozent der Pflegenden zu Hause sind weiblich. Besonders häufig pflegen Ehefrauen und Töchter.
- Pflegenden sind zu 40 Prozent in Rente und zu 20 Prozent Hausfrauen.
- 19 Prozent der Pflegenden arbeiten in Vollzeit, 13 Prozent in Teilzeit.
- 5 Prozent haben wegen der Pflegetätigkeit den Job an den Nagel gehängt.

- Mehr als die Hälfte der Menschen in der höchsten Pflegestufe 4 (mehr als 240 Stunden Pflegebedarf pro Monat) sind zwischen 10 und 40 Jahre alt. Meist sind es Menschen mit Behinderungen. In absoluten Zahlen machen diese Menschen aber nur einen kleinen Anteil der Pflegegeldempfänger aus: Es handelt sich um 240 Personen.

Doch in der Pflege geht es weniger um Zahlen als um Menschen. Das beschreibt Sieglinde Eisenkeil eindrücklich. Die 73-Jährige pflegte schon ihre Mutter, ihre beiden Schwiegereltern – und heute „ein bisschen“ ihre Schwägerin. Seit deren Mann gestorben ist, sei die Diabetikerin auf Hilfe angewiesen. Sie fühle sich „quasi als 14. Nothelferin“. Trotz der oft belastenden Situation lacht Sieglinde Eisenkeil viel. Warum?

– Weil ein bisschen Scherz sein muss. Sonst nehmen die Schattenseiten überhand, da fällt einem die Pflege schwer. –

Es gibt aber auch Sonnenschein?

– Ja. Zum Beispiel wenn beim Vater oder der Schwiegermutter Erinnerungen hochkommen, als sie Kinder waren. Über bestimmte Episoden muss man herzlich lachen. –

Was ist wichtig, wenn man einen Angehörigen pflegt?

– Dass man einander versteht und respektiert. Sonst lässt man es besser gleich bleiben. –

Sieglinde Eisenkeil ist nicht eine, die lange um den Brei herumredet. Sie spricht die Probleme an, die es in der Pflege gibt. Viele, sagt sie, hängen sich zu sehr hinein und geben sich selbst auf. Dabei müsse man als Pflegenden mit seinen Kräften haushalten. Wie man das am besten schafft?

– Indem man einen Ausgleich findet. Ein erster Schritt kann der Gang zu einer Selbsthilfegruppe sein. Viele tun sich aber schwer damit. Sie trauen sich nicht, schämen sich. –

Warum schämen sie sich?

– Weil sie glauben, wenn ihr Papa in die Hosen macht, sei dies etwas, über das man am besten nicht spricht. Dabei ist das ganz



*normal. In einer Selbsthilfegruppe kann man über all diese Dinge sprechen, sich ausweinen. Das ist wichtig. Dadurch kann man den aufgestauten Ballast loswerden. –*

Anna Haller sitzt neben Sieglinde Eisenkeil und nickt. Ja, sagt Haller dann, so sehe sie das ebenfalls. Wichtig sei es aber auch, sich eingestehen zu können, dass ein Punkt erreicht ist, an dem man es als Angehörige allein nicht mehr schafft. Dann solle man auf eine Hauspflegekraft (umgangssprachlich „Badante“) zurückgreifen oder auf andere Angebote der Sozialdienste.

In Südtirol gibt es etwa 4.500 Hauspflegekräfte, fast alle sind Frauen. Meist stammen sie aus osteuropäischen Ländern wie Rumänien, Ukraine oder Moldawien. In den Städten des Landes werden 30 Prozent der zu Hause Gepflegten von einer „Badante“ betreut, in den ländlichen Gebieten sind es 17 Prozent. Tendenz steigend.

Eisenkeil und Haller erzählen, dass es mit den Hauspflegekräften häufig zu Konflikten kommt. Sie haben es nicht leicht. Oft wohnen sie gemeinsam mit den Betreuten in einer Wohnung, geraten gerne zwischen die Fronten. Manch eine schafft es nicht, eine gute Beziehung zum Pflegebedürftigen aufzubauen, eine fängt an zu trinken, eine andere geht an der 24-stündigen Dauerbelastung zugrunde.

**„Im Jahr 2030 ist ein Viertel der Bevölkerung über 65. Das wird eine immense Herausforderung.“**

Soziallandesrätin Martha Stocker

Was kann man tun, um die Pflege in Zukunft abzusichern? „Es kommt darauf an“, sagt Afi-Direktor Stefan Perini, „den richtigen Mix zu finden.“ Da künftig wahrscheinlich weniger Menschen zu Hause gepflegt werden können, müsse man „ganz neue Formen von Pflege und Pflegedienstleistungen andeuten“. Etwa solche, die zwischen ambulanter und stationärer Pflege angesiedelt sind. Als Beispiel nennt Perini Seniorenwohnungen und neue Formen des Wohnens in betreuten Wohngemeinschaften. Auch Angebote temporärer Pflege für einige Tage in Heimen zur Entlastung von Angehörigen stellen einen Teil der Lösung dar. Ebenso könnten Angehörige stärker in die Pflege in stationären Einrichtungen eingebunden werden.

Zentral bleibt dabei das Pflegegeld des Landes. Zurzeit zahlt die öffentliche Hand jährlich rund 200 Millionen Euro an die 15.000 Pflegebedürftigen aus. Das Afi bezeichnet dieses Geld als „eine echte Sozialinvestition“.

Aber wird das Pflegegeld in Zukunft finanzierbar bleiben, wenn die Anzahl der Pflegefälle steigt? Luca Critelli, Direktor der Abteilung Soziales des Landes, ist zuversichtlich: „Wir haben die Entwicklung bisher gut vorausgesehen. Die Kosten sind überschaubar. Und das wird auch in Zukunft so bleiben.“ ■

Karl Hinterwaldner